Mit Spiellust und Witz Vorurteile erforschen

Zusammen mit einem Theater aus Nigeria stellt das junge Schauspielhaus in einer neuen Produktion Klischees ironisch auf den Kopf.

VON REGINA GOLDLÜCKE

Im Foyer des Jungen Schauspiels bildet die Klasse 6a der Maria-Montessori-Gesamtschule einen Kreis. „Wir machen jetzt ein kleines Spiel“, kündigt Theaterpädagoge Thiemo Hackel an und fragt: „Was wollt ihr später einmal werden?“ Allen fällt ein Beruf ein: Pilot, Spion, Elektriker, Präsident, Richterin, Ärztin, Anwältin – und Prinzessin. „Ihr werdet gleich sehen, was das alles mit dem Stück zu tun hat“, erklärt Thiemo Hackel. Dramaturgin Kirstin Hess setzt hinzu: „Es gibt darin keinen festen Text, wir erfinden alles nach und nach. Heute spielen wir sieben Szenen hintereinander. Schaut genau hin und sagt uns eure Meinung. Deshalb haben wir euch zu dieser Probe eingeladen.“

„Wir kommen von der Straße und wollten eine Lösung finden, Theater zu spielen“
Joshua Alabi
Regisseur

Nach der Einführung geht es die Treppe hinauf in die Studiobühne, wo am Sonntag „Imagination TV - Wie fern kannst du sehen?“ Premiere hat, eine Produktion des Jungen Schauspiels mit dem Theater Kininso Koncepts aus Nigeria. Auf der Bühne begegnen sich zwei Schauspielerinnen von zwei Kontinenten: Selin Dörtkardes aus dem Düsseldorfer Ensemble und Jennifer Ijeoma Agabata. Sie ist aus Lagos wie der Musiker Michael Olabode Ajimati und Regisseur Joshua Alabi. Alle drei haben an der Universität Theaterkunst studiert und sind Gründungsmitglieder von Kininso Koncepts. „Wir kommen alle von der Straße und wollten eine Lösung finden, Theater zu spielen, was in Nigeria nicht leicht ist“, sagt der Regisseur. „Noch dazu in Lagos, einer Gegend, die von Gewalt und Korruption beherrscht wird.“ Mit einem Mix aus Ideen habe das Projekt 2011 begonnen. „Es war uns ein Anliegen, nicht nur unseren Beruf auszuüben, sondern gleichzeitig die Probleme unseres Landes zu thematisieren“, so Alabi.

Für „Imagination TV“ verbrachten die Düsseldorfer vom Jungen Schauspiel eine Woche in Lagos und erlebten ein Theater, das eng verbunden mit Kultur, Tanz und Gesang ist. FOTO: ANDREAS ENDERMANN

Die Gruppe hatte Erfolg, über Afrika hinaus. Seit 2015 gibt es Kontakte nach Europa. Die erste Begegnung mit Stefan Fischer-Fels vom Jungen Schauspiel fand bei einem internationalen Kindertheater-Kongress in Südafrika statt. Bald war die Kooperation mit Unterstützung der Kulturstiftung des Bundes beschlossene Sache. Für „Imagination TV“ reisten die Düsseldorfer im Oktober zunächst eine Woche nach Lagos. „Eine komplett andere und schwer zu erfassende Welt“, berichtet Selin Dörtkardes. „Nicht nur der Alltag, auch das Theater. Es ist eng verbunden mit der Kultur, dem Tanz, dem Gesang. Jede Bewegung steht für etwas. Für uns sieht sie vielleicht ästhetisch und schön aus, für Eingeweihte hat sie eine ganz bestimmte Bedeutung.“

Natürlich habe es anfangs auch Missverständnisse gegeben, „nicht allein wegen der deutsch-englischen Sprachbarriere. Es dauerte eine Weile, bis wir einen gemeinsamen Ausdruck gefunden hatten. Aber danach war es richtig cool.“ Das Stück spielt mit Vorstellungen und Vorurteilen vom jeweils anderen Land. „Ich hatte meine eigene Vision von Europa und war keiner, der gesagt hat, ich muss da unbedingt hin“, erzählt Regisseur Joshua Alabi. „Jetzt, wo ich öfter hier war, sehe ich, dass anders als in Nigeria nicht sehr viel falsch läuft, speziell in Deutschland. Es ist auch nicht frei von Gewalt, bietet aber eine große Sicherheit.“

Die Schülerinnen und Schüler sitzen auf dem Boden und verfolgen aufmerksam das szenische Geschehen. Selin Dörtkardes spricht Deutsch und auch mal Türkisch, Jennifer Ijeoma Agabata Englisch. Sie erinnert sich an Bücher aus ihrer Kindheit mit Bildern von weißen, blauäugigen Menschen und Schnee. Schnell lassen sich die jungen Zuschauer einfangen und verstehen sehr wohl, wie gängige Klischees ironisch auf den Kopf gestellt werden: In Nigeria soll das Geld in Strömen fließen, überall ist es leise und sicher, es gibt ein Recht auf Bildung und Krankenversorgung. In Europa dagegen ist es gefährlich, die Frauen tragen fantasievolle Frisuren, auf den Straßen wird gesungen und getanzt.

Mit Spiellust und Witz werden Vorurteile erforscht und Verhaltensweisen unter die Lupe genommen. Die Klasse hat Spaß und nur einen Kritikpunkt: Der englische Text wird nicht immer verstanden. Die Theatermacher überlegen deshalb, einige Passagen auf andere Weise zu verdeutlichen. Bei diesem Probenbesuch ist „Imagination TV“ noch nicht endgültig ausgereift. „Wir sind selber gespannt, welcher Weg bis zur Premiere noch vor uns liegt“, sagt Kirstin Hess. „Und erst recht auf die Reaktion des Publikums.“

INFO

Erste Termine für „Imagination TV“

Premiere „Imagination TV – Wie fern kannst du sehen?“ feiert am Sonntag, 13. Januar, ab 16 Uhr im Jungen Schauspiel an der Münsterstraße 446 Premiere. Am Freitag, 11. Januar, ab 10 Uhr gibt es eine öffentliche Probe. Die Aufführung wird empfohlen für Zuschauer ab zehn Jahre.

Kooperation Die Düsseldorfer Bühne arbeitet mit Kininso Koncepts aus Nigeria zusammen, Regie führt Joshua Alabi. Weitere Termine: 14. Januar, 19 Uhr, 15. und 16. Januar sowie 19. und 20. Februar, jeweils 10 Uhr.

INTERVIEW ANDREAS PLATTHAUS

Renaissance des Comics

Der Donaldist über Literatur, Comics und die ästhetische Arroganz der Deutschen.

Andreas Platthaus, Leiter des Literatur-Ressorts der „FAZ“ und Comicexperte, spricht am Mittwoch, 9. Januar, ab 16.30 Uhr an der Universität Düsseldorf, Hörsaal 2 B, über das junge Genre des Reportagecomics.

Herr Platthaus, sind Comics Literatur?
PLATTHAUS Ja, selbstverständlich. Wobei ich immer leicht differenzieren würde. Es gibt einen literarischen Aspekt in Comics, denn natürlich sind es erzählte Geschichten. Sie haben einen literarischen Kern, und der muss berücksichtigt werden, genauso auch der grafische Kern. Der Comic ist eine ganz eigene Kunstform, die eine eigene Herangehensweise erfordert.

Die Liebe für Comics entsteht oft in der Kindheit, bei Ihnen auch?
PLATTHAUS Das ist bei mir ganz entschieden so. Ich erinnere mich unglaublich gerne an meine Comic-Lektüren. Ich habe auch nie aufgehört, Comics zu lesen. Es ist normalerweise so, dass junge Menschen in der Pubertät sagen: Naja, mit dem Kinderkram möchte ich nichts mehr zu tun haben. Das war bei mir aus Gründen, über die ich nur spekulieren kann, anders.

Was ist Ihr Lieblingscomic?
PLATTHAUS Die Schwierigkeit ist, dass ich Donaldist bin, das heißt ein Mensch, dem Entenhausen nahe liegt. Deshalb müsste ich sagen, „Entenhausen“. Der eindrucksvollste Comic, den ich gesehen habe, ist sicherlich Art Spiegelmans „Maus“ (Anm. d. Red.: ein Comic über den Holocaust, gezeichnet von dem Sohn von Überlebenden.) Lieblingscomics gibt es viele, „Spirou“ als Serie ist vielleicht diejenige, die ich zurzeit am liebsten lese. Aber da müsste man noch mindestens 30 weitere Titel nennen, und das ändert sich von Tag zu Tag. Als 12- oder 14-Jähriger hätte ich bestimmt „Asterix“ genannt.

An der Uni Düsseldorf halten Sie einen Vortrag über Reportagecomics – was macht dieses Genre aus?
PLATTHAUS In gewisser Weise genau das, was eine geschriebene oder gefilmte Reportage auch ausmacht. Jemand geht irgendwohin, schaut sich etwas an und berichtet darüber. Der Reporter war dabei und erzählt aus seinem subjektiven Blickwinkel. Beim Comic ergibt sich das Problem, dass die Anfertigung im Regelfall länger dauert. Und dementsprechend müssen sie die subjektive Position des Reporters ganz besonders zum Vorschein bringen. Das kann ein Comic wiederum viel besser als geschriebenes oder gefilmtes Material. Der Comic zeigt immer, dass er total subjektiv ist. Er bietet nur die Bilder des Reporters.

Andreas Platthaus FOTO: IMAGO

Ist es ein typisch deutsches Phänomen, dass Comics literarisch nicht ernst genommen werden?
PLATTHAUS Der Comic hat in Deutschland einen recht schweren Stand. Das hat historische Gründe, die aus einer ästhetischen Arroganz entstanden sind. Die deutschen Karikaturen galten im 19. Jahrhundert als das Beste, was an komischer Kunst in der Welt passierte. Als dann in Amerika die Comics entwickelt wurden, da haben sich die Deutschen gedacht: „Mein Gott, was sollen wir uns mit diesen komischen Dingern abgeben, wir haben schon das Allerbeste, was die Welt zu bieten hat.“ In dieser Hinsicht sind wir eine verspätete Nation. Aber dafür hat sich seitdem eine Menge entwickelt.

Ist Ihr Vortrag an der Uni Düsseldorf ein Beweis für die Entwicklung?
PLATTHAUS Ja, ich glaube schon. Gerade die Uni Düsseldorf ist in diesem Bereich extrem aktiv. Sie behandelt Comics gerade unter erzählerischen und nicht nur unter grafischen Aspekten, weil es von dem literaturwissenschaftlichen Studiengang ausgeht. Das ist mir sehr sympathisch. Solche Veranstaltungen wie in Düsseldorf sind hervorragend geeignet, um eine öffentliche Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem Comic zu erreichen, bei dem in Deutschland denn doch noch ein bisschen Nachholbedarf besteht.

VIKTOR MARINOV FÜHRTE DAS INTERVIEW.

Und jetzt noch ein Fotozentrum?

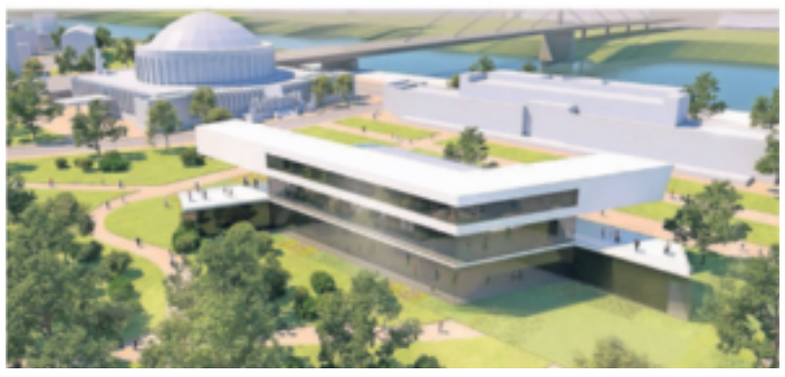
Für ein Fotoinstitut wollen die Ideengeber einen Investor gefunden haben.

VON KLAS LIBUDA

Einen Monat nach dem Ankauf der Sammlung Kicken soll nun auch der Stein für ein Fotozentrum erneut ins Rollen gebracht werden. Zumindest, wenn es nach Hagen Lippe-Weißenfeld geht, neben Architekt Jan Hinnerk Meyer Gründer der Projektschmiede. Schon Ende 2017 brachten sie ohne Mandat ein Konzept in Umlauf und eine Diskussion darüber in Gang, ob Düsseldorf mit seiner großen Fotokunst-Tradition nicht einen Ort dafür benötige.

Nun kommt die neue Fotosammlung. Im Dezember hatte der Stadtrat entschieden, ein 1823 Werke umfassendes Konvolut der Berliner Galerie Kicken für den Kunstpalast zu erwerben. Kunstpalast-Direktor Felix Krämer kündigte an, die Arbeiten gleichberechtigt neben anderen Künsten zeigen zu wollen. Grundstock für ein neues Fotozentrum sollte die Sammlung nicht werden.

Es stellte sich also die Frage, ob das Projekt Fotozentrum damit vom Tisch ist. Ganz im Gegenteil, meint Hagen Lippe-Weißenfeld. Der Ankauf der Sammlung Kicken sei „ein eindrucksvolles Signal der Stadt“. Wichtig ist ihm, dass das Fotozentrum nicht als Museum missverstanden werde. Ihm schwebt ein Institut vor, eine Forschungs- und Dienstleistungseinrichtung, an der Künstler beraten werden könnten, die Vor- und Nachlässe sowie Archive hiesiger Fotokünstler aufnimmt, auch mit Ausstellungsfläche; zugleich sollte sich das Zentrum als Kooperationspartner von Ausstellungshäusern und Museen national und international hervortun. Der Anspruch Düsseldorfs, Fotostadt zu sein, würde so institutionalisiert.



Entwurf der Projektschmiede für ein Fotozentrum gegenüber dem NRW-Forum (hinten) am Ehrenhof. FOTO: MEYER ARCHITEKTEN GMBH

Eine hehre Idee. Hinter vorgehaltener Hand unken jedoch manche, die Projektschmiede wolle doch bloß selbst bauen, einen Entwurf für ein Zentrum am Ehrenhof lieferten die Ideengeber ja sogar gleich mit. „Wir sind nicht auf Akquise-Tour, uns geht es ausschließlich um die Umsetzung dieses wichtigen Themas“, entgegnet Lippe-Weißenfeld. Zumal die Stadt, sollte sie sich für ein Zentrum entscheiden, ohnehin einen Wettbewerb ausschreiben müsste oder das Institut in einem Bestandsgebäude einrichten könnte.

Lippe-Weißenfeld bringt nun einen möglichen Investor ins Spiel, der das Zentrum bauen und dafür im Zentrum Flächen vermieten könnte. Der Standort, den die Stadt verpachten müsste, sei offen. „Je attraktiver, desto besser“, sagt Lippe-Weißenfeld. Wer der Investor ist, möchte er heute indes noch nicht sagen. Es handele sich um einen Norddeutschen mit rheinischen Wurzeln, einen Kunstliebhaber mittleren Alters, der sich der Fotokunst verbunden fühle. In öffentlich-privater Partnerschaft sollte das Zentrum geführt werden. Eine Stiftung mit Ewigkeitscharakter wäre ein denkbarer Rechtsrahmen, sagt er. Auch Bund, Land und der Landschaftsverband Rheinland könnten sich laut Lippe-Weißenfeld eine Beteiligung vorstellen. Das Konzept für das Fotozentrum hatte der Kunsthistoriker Thomas Weski miterarbeitet und dieses demnach auch bereits bei Entscheidungsträgern auf Landes- und Bundesebene vorgestellt. Weski hatte vor dem Ankauf durch die Stadt übrigens auch die Sammlung Kicken begutachtet.

Was fehle, sei nun der „entscheidende Kick“, sagt Lippe-Weißenfeld, ein Bekenntnis der Stadt, „ein kraftvolles Signal“, was aus der Kommune ins Land strahle. „Das Fotozentrum hätte einen extremen Mehrwert für die Stadt“, meint er. „Ein Fotozentrum wäre ein Highlight für Düsseldorf, das zu einer Fotostadt passt“, meint auch Jochen Wirtz, Büroleiter von Oberbürgermeister Thomas Geisel (SPD). Die Pläne für ein solches Zentrum hätten sich aus seiner Sicht seit dem vergangenen Jahr allerdings nicht weiter konkretisiert. Wirtz: „Die Idee schwirrt herum.“